

J E N S   S C H U M A C H E R

»Der Große Cthulhu würde Schumacher lesen!«  
(Wolfgang Hohlbein)

# FROZEN

## TOD IM EIS

MANTIKORE



*Meinem Vater gewidmet,  
der diese Geschichte gerne gelesen hätte.*

Vom Autor durchgesehenen und bearbeitete Fassung.

1. Auflage

Veröffentlicht durch den  
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK  
Frankfurt am Main 2021  
[www.mantikore-verlag.de](http://www.mantikore-verlag.de)

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe  
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK  
Text © Jens Schumacher 2012  
[www.jensschumacher.eu](http://www.jensschumacher.eu)

Satz: Karl-Heinz Zapf  
Cover- und Umschlaggestaltung: Rossitza Atanassova, Matthias Lück

VP: 326-185-01-03-1021

eISBN: 978-3-96188-151-2

Jens Schumacher

# FROZEN

TOD IM EIS

Roman



---

MANTIKORE  
VERLAG

---

*Das ist nicht tot, was ewig liegt,  
bis dass die Zeit den Tod besiegt.*

*Howard Phillips Lovecraft*

# Inhalt

PROLOG

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

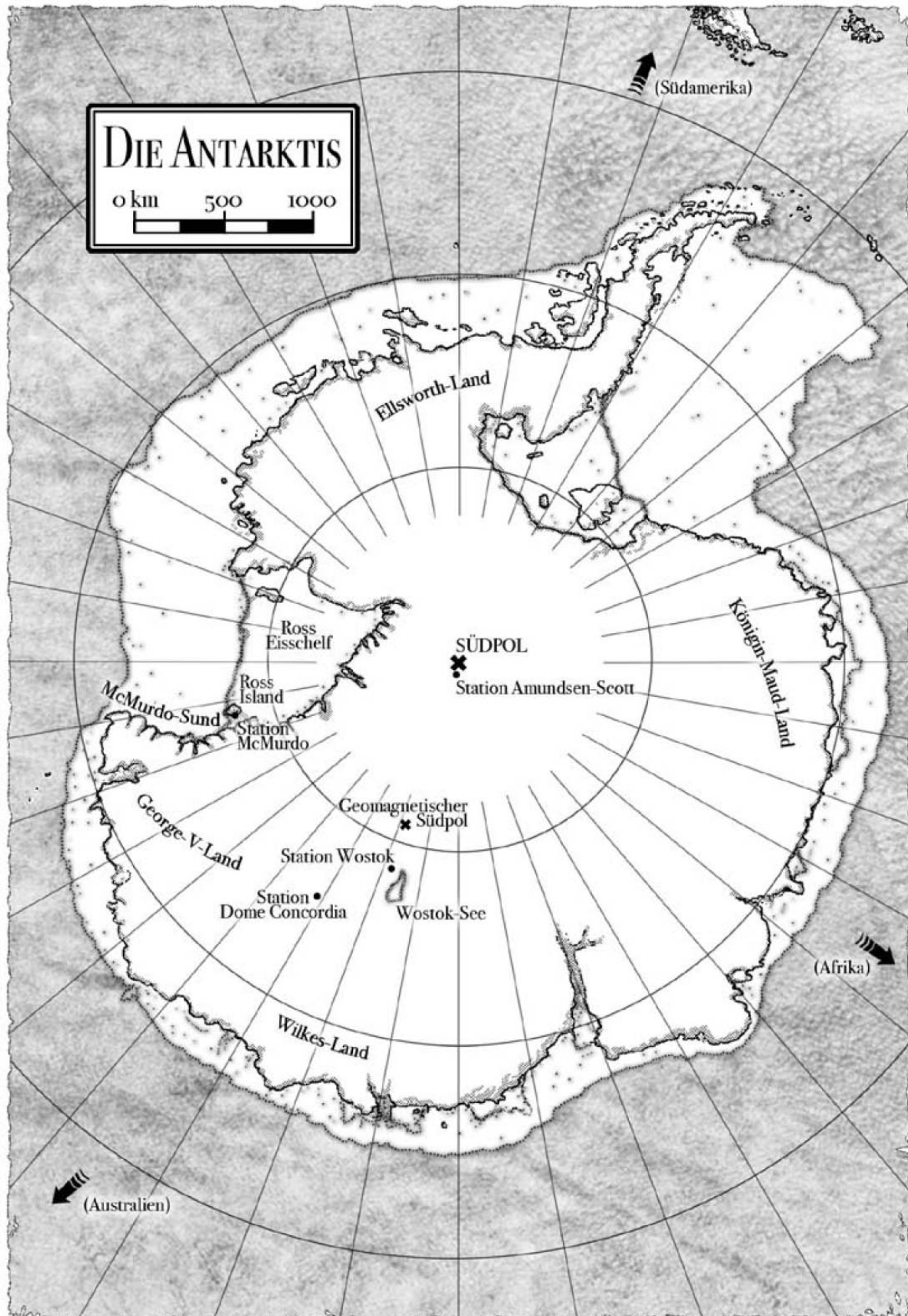
Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

EPILOG







# PROLOG

NEUGUINEA, 19. JANUAR 2013

Dumpf hallten die Trommeln durch den nächtlichen Dschungel. Die Schläge hätten der Herzschlag einer gigantischen urzeitlichen Kreatur sein können, doch dafür war ihr Rhythmus zu schnell, zu hektisch. Selbst die Affen in den Baumkronen, die durch den ungewohnten Lärm aus ihrem Schlummer hochschraken und verwirrte Kreischlaute ausstießen, schienen zu spüren, dass diese Geräusche im tropischen Regenwald nicht an der Tagesordnung waren.

Sie kündeten von etwas Außergewöhnlichem.

Die Trommelschläge kamen von einer runden Lichtung in der Nähe eines Bachlaufs. Sie war so groß, dass es den umstehenden Urwaldriesen trotz ihrer weit ausladenden Äste nicht gelungen war, ein geschlossenes Blätterdach darüber zu bilden. Myriaden von Sternen blitzten vom schwarzen Himmel herab auf das, was sich tief unter ihnen im Schutze des Dschungels abspielte.

Das flackernde Licht von Fackeln, in einem weiten Kreis in die Erde gerammt, erhellte rund drei Dutzend kleinwüchsige, fast nackte Männer. Ihre dunkle Haut war beinahe vollständig mit einer dicken Schicht pflanzlicher Farbe bedeckt, lediglich Tönung und Muster unterschieden sich. Die meisten hatten ihre Gesichter gelb, die

Oberkörper leuchtend rot bemalt, bei anderen war die rechte Körperhälfte braun, die linke weiß gefärbt. Jeder trug einen prächtigen Kopfschmuck aus langen, senkrecht in die Höhe ragenden Federn. Die meisten hatten ihr Haar darüber hinaus mit grünem Moos bedeckt, was den Eindruck erweckte, auf ihren breiten Schädeln wüchse Gras.

Vor zehn der Eingeborenen standen bauchige Trommeln auf dem Boden. Konzentriert und absolut synchron schlugen sie mit den Händen auf die braunen Tierfelle ein.

Alle Anwesenden hielten respektvollen Abstand zu einem steinernen Gebilde, das sich in der Mitte der Lichtung erhob. Es erinnerte an eine Stufenpyramide, war allerdings viel flacher, eine Art aus Fels gehauene Bühne. Stufen führten auf allen Seiten zu einem Quadrat von rund drei Metern Kantenlänge hinauf. In dessen Zentrum befand sich ein hüfthoher steinerner Würfel, dessen Seiten, genau wie die senkrechten Flächen der Stufen ringsum, mit primitiven Reliefs verziert waren. Trotz der dicken Schicht aus Moos und Flechten, die sie überwuchert hatten, waren die eingemeißelten Szenen noch deutlich zu erkennen.

Die Motive waren in höchstem Maße fremdartig, die Art der Darstellung ähnelte keinem bekannten Kulturkreis der Erde. Fast alle Abbildungen zeigten Menschen, Hunderte von ihnen, winzig klein wie Ameisen. Sie schienen eine Gruppe gigantisch großer Geschöpfe zu verehren, möglicherweise Drachen oder Dinosaurier, wenngleich einige dafür eindeutig zu viele Arme, Augen und sogar Köpfe besaßen. Die Menschlein knieten, lagen zu Füßen der Kreaturen auf dem Boden oder warfen sich scheinbar willenlos in deren riesenhafte aufgerissene Schlünde.

Das Knirschen brechender Äste mischte sich jetzt in den auf- und abschwellenden Rhythmus der Trommeln. Zwischen den Farnbüschen, die die Lichtung wie eine

grüne Mauer umgaben, entstand Bewegung. Kreischend erhoben sich zwei rote Paradiesvögel aus ihrem Versteck im Blattwerk und taumelten schlaftrunken über die Köpfe der Versammelten davon.

Sekunden später traten fünf Männer aus dem Dickicht. Vier von ihnen hatten tiefschwarz bemalte, mit hellen Knochenmustern verzierte Körper, was sie auf den ersten Blick wie Skelette aussehen ließ. Sie trugen lange Speere, und die wachsamen Blicke, die sie in alle Richtungen warfen, machten unmissverständlich klar, dass sie die Leibgarde für das fünfte Mitglied der kleinen Gruppe darstellten.

Dieser Mann wirkte in der nächtlichen Szenerie wie ein Gespenst, ein Wesen aus einer anderen Welt. Sein Körper, nackt bis auf einen winzigen Lendenschurz, erstrahlte in leuchtendem Weiß. Über seinen Kopf war eine übergroße Maske gestülpt, an deren Seiten lange, spitz zulaufende Zungen baumelten. Sie erinnerten an die Tentakel eines Seesterns und wippten bei jedem Schritt unkontrolliert auf und ab. Mit ausgestreckten Armen trug er einen Gegenstand vor sich her, der vollständig in grüne Palmblätter eingewickelt war.

Kaum hatten die Neuankömmlinge die Lichtung betreten, beschleunigte sich der Rhythmus der Trommeln. Der hektische, stolpernde Takt erinnerte an den panischen Herzschlag eines verletzten Buschhirschs, bevor er von den Klauen eines Jaguars in Stücke gerissen wird. Die Umstehenden stimmten einen dumpfen Sprechgesang an, eine Abfolge kehliger Laute, deren Bedeutung außer ihnen niemand auf der Welt mehr verstand. Synchron wiegten sie ihre Körper vor und zurück.

Der Schamane schritt über den feuchten Waldboden auf das Podest zu. Während sich seine Bewacher im Kreis darum postierten, stieg er die Stufen hinauf und legte seine

Last auf dem steinernen Würfel ab. Dann begann er, den Gegenstand aus seiner Umhüllung zu wickeln.

Als das letzte Palmblatt fiel, sank der Schamane ehrfürchtig auf die Knie. Wie auf ein geheimes Kommando verstummen Gesang und Trommeln. Stille erfüllte die stickig-schwüle Luft. Lediglich ein kollektives scharfes Einatmen war zu vernehmen, als sich die Augen der Anwesenden auf das richteten, was der Schamane gebracht hatte.

Das Idol bestand aus schwarzem, glänzend poliertem Stein. Es war ungefähr so groß wie ein menschlicher Kopf und stellte ein Wesen dar, das mit angezogenen Beinen auf einem quadratischen Sockel hockte. Die Flanken des Steinblocks waren mit einer Vielzahl verschnörkelter Symbole überzogen. Bei manchen schien es sich um Schriftzeichen zu handeln, andere hatten Ähnlichkeit mit geografischen Markierungen oder astronomischen Symbolen.

Auf dem Rücken des Geschöpfs lagen gefaltete, fledermausartige Schwingen. Anstelle eines Kopfes saß ein überdimensionaler Seestern auf seinem Hals, in dessen Zentrum ein fremdartiges, sonderbar flaches Gesicht eingearbeitet war. Von der restlichen Physiognomie war kaum etwas zu erkennen, denn die Auswüchse an den Seiten des Sternschädels hingen weit über Schultern, Brust und Rücken herab und verbargen große Teile des Körpers.

Die Eingeborenen reagierten euphorisch auf den Anblick des Götzenbilds. Ein vielstimmiger Schrei stieg aus den Kehlen der Männer auf, die Trommler begannen von Neuem, auf ihre Instrumente einzuhämmern, wilder und kräftiger als zuvor.

Der Schamane erhob sich und begann, den steinernen Altar mit wiegenden Schritten zu umrunden. Dabei gab er halb gesungene, halb gemurmelte Wortfolgen von sich, die

von den Umstehenden aufgegriffen und im Chor wiederholt wurden. Er streckte die Hände zum Nachthimmel empor, kreisend, lockend, so als wollte er die Sterne selbst einladen, zu ihm und seinen Gefolgsleuten herabzusteigen.

Während die Anrufungen des Schamanen immer gellender, seine Gesten intensiver wurden, beschleunigte sich der Rhythmus der Trommeln. Nicht weit entfernt stieß ein Jaguar, der sich durch den Tumult auf seiner nächtlichen Pirsch gestört fühlte, ein irritiertes Knurren aus. Niemand achtete darauf.

Die Kultanhänger hatten ihre Positionen um die steinerne Bühne verlassen und umkreisten sie jetzt in einem taumelnden Tanz. Auch die Leibwächter des maskierten Priesters beteiligten sich am Ritual. Die Speere senkrecht in die Höhe gereckt, hüpfen sie singend und knurrend an der Seite ihrer Kameraden einher.

Das Geschrei des Schamanen erreichte einen schrillen Höhepunkt. Die Trommler entlockten ihren Instrumenten ein letztes, infernalisches Stakkato, dann brachen sie abrupt ab. Der Maskierte fiel vor dem Götzenbild auf den Stein und reckte flehend die Arme gen Himmel. Sein Körper wurde von Zuckungen geschüttelt, tierhafte Laute drangen unter seiner klobigen Maske hervor.

In diesem Moment brüllte eine Stimme irgendwo zwischen den Büschen: »ZUGRIFF!«

Einen Wimpernschlag später flammten rings um die Lichtung grelle Scheinwerfer auf. Geblendet rissen die Tänzer die Hände vor die Augen, verwirrte Rufe wurden laut.

Da peitschte ein Schuss über die Lichtung. Auf der weiß bemalten Brust des Priesters explodierte eine leuchtend rote Blume, und mit einem erstickten Schrei sackte er in sich zusammen.



Bevor die Kultanhänger reagieren konnten, sprangen fünfzehn Männer in grün-braun gescheckten Militäruniformen aus dem Buschwerk hervor. Ohne zu zögern, rissen sie schwarz glänzende MPs in den Anschlag, dann wurde die Lichtung erhellt vom zuckenden Mündungsfeuer der automatischen Waffen. Schreie gellten, Körper stürzten, irgendwo wurden Befehle in englischer Sprache gebrüllt.

Binnen Sekunden war von der rund vierzigköpfigen Gruppe der Kultanhänger nur noch eine knappe Handvoll auf den Beinen, unter ihnen einer der Speerträger. Einen Ausdruck maßloser Verwirrung auf dem Gesicht, starrte er zu dem toten Schamanen auf dem Steinpodest hinauf. Dann umklammerte er mit beiden Händen seinen Speer und stürzte sich mit gefletschten Zähnen auf den am nächsten stehenden Schützen.

Der Soldat, ein junger Mann mit blondem Bürstenschnitt, hatte soeben eine Salve in die entgegengesetzte Richtung abgefeuert. Sein Blick war auf die Opfer fixiert, die er niedergestreckt hatte.

Er sah den Angreifer nicht kommen.

Schon war der Eingeborene heran. Die scharf geschliffene Spitze seiner Waffe zuckte vor, nur eine Armeslänge trennte sie noch von der Kehle des Soldaten ...

In diesem Augenblick trat ein kräftiger Mann mit grauem Schnauzbart heran, der die ganze Zeit breitbeinig im Zentrum des Chaos gestanden hatte. Er trug ein schwarzes Militärbarett und war dem Anschein nach der Leiter der Operation. Ohne Eile hob er einen schweren 45er-Revolver und feuerte in rascher Folge drei Schüsse ab.

Der erste traf den Eingeborenen ins Bein. Er strauchelte, ohne dass jedoch sein Angriff ins Stocken kam. Das zweite Projektil traf ihn frontal in die Brust und riss ihn regelrecht von den Füßen. Die Wucht des Einschlags war so stark,

dass er sich einmal um die eigene Achse drehte. Noch in der Luft traf ihn die dritte Kugel seitlich in den Hals.

Er war tot, bevor er auf dem matschigen Boden aufschlug.

»*Martens!*«, brüllte der Schnauzbärtige. »Wie oft muss ich Ihnen sagen, dass Sie nach allen Richtungen absichern sollen? Der Buschmann hätte um ein Haar Schaschlik aus Ihnen gemacht!«

Der Blonde wirbelte herum und erschrak sichtlich, als er den Körper des Speerträgers nur wenige Schritte neben sich erblickte. Er stammelte eine Entschuldigung, doch seine Worte gingen im heiseren Bellen weiterer Geschosssalven unter.

Wenige Augenblicke später war alles vorbei. Als der letzte Kultanhänger zu Boden ging, hob der Mann mit dem Barrett einen Arm. Das Gewehrfeuer verstummte und wurde vom panischen Kreischen der Affen und Vögel in den umliegenden Baumkronen abgelöst.

Der Anführer drehte sich um und rief: »Sektor gesäubert. Das Baby kann adoptiert werden.«

Das Buschwerk am Rand der Lichtung geriet erneut in Bewegung, und Sekunden darauf bahnte sich ein sonderbares Gefährt einen Weg durch die Farnwedel. Es erinnerte an einen Rollstuhl, war allerdings deutlich solider konstruiert und ganz aus mattschwarzem Stahl gefertigt. Statt Rädern drehten sich stählerne Laufketten darunter, komplizierte mechanische Vorrichtungen sowie ein Kontrollpult mit Dutzenden leuchtender Knöpfe und Regler waren so angebracht, dass sie bequem vom Fahrer bedient werden konnten.

Im ergonomisch geformten Sitz des Apparats hockte ein kleiner, schwächlicher Mann von etwa sechzig Jahren. Wie die Waffenträger war auch er in einen Kampfanzug mit grün-braunem Tarnmuster gekleidet. Sein kurzes weißes

Haar war hoch über der Stirn zu einer exakt waagerechten Linie geschnitten, um den Mund, dessen Lippen sich beim prüfenden Blick über die Lichtung zufrieden kräuselten, stand ein ordentlich gestutzter, schneeweißer Bart.

Neben ihm trat ein zweiter Mann aus dem Dickicht. Er war asiatischer Abstammung, nicht übermäßig groß, aber von drahtigem Körperbau. Im Gegensatz zu den übrigen Männern trug er einen hellen, elegant geschnittenen Seidenanzug. Der Stoff sah aus wie frisch gebügelt und war makellos sauber. Es schien unvorstellbar, dass sein Träger sich darin einen Weg durch das tropische Unterholz gebahnt haben sollte. Auf seiner kurzen Nase saß, wie um die nächtliche Stunde zu verhöhnen, eine dunkle Sonnenbrille.

»Gute Arbeit, Sergeant Fulton«, sagte der Mann im All-Terrain-Rollstuhl und brachte sein Gefährt neben dem Militär mit dem Barrett zum Stehen. Er sprach leise und kontrolliert, die Stimme eines Mannes, der gewohnt ist, dass man seinen Befehlen Folge leistet. »Die Operation ist plangemäß abgelaufen. Ich bin zufrieden.« Ohne sich umzudrehen, machte er eine Geste in Richtung seines Begleiters. »Mr Isidro?«

Der Asiat trat an den beiden vorbei und ging zu dem steinernen Podest hinüber. Ohne sichtbare Gemütsregung stieg er über die leblosen Körper mehrerer Kultanhänger hinweg, bis er vor dem würfelförmigen Altar stand. Mit einer geschmeidigen Bewegung brachte er eine gepolsterte Neoprentasche unter seiner Anzugjacke zum Vorschein und stülpte sie vorsichtig über das fremdartige Götzenbild.

Sergeant Fulton nickte stolz. »Die Jungs haben ihr Bestes gegeben.« Er kratzte sich eine schweißglänzende, von Bartstoppeln übersäte Wange, dann wandte er sich mit fragender Miene an den Weißhaarigen. »Aber wieso mussten wir mit dem Zugriff so lange warten? Wir hätten

die Wilden doch gleich zu Beginn ihrer verfluchten Trommelei hochnehmen können. Oder noch früher, als sie sich von ihrem dreckigen Dorf auf den Weg hierher gemacht haben.«

Der Mann im Rollstuhl bedachte ihn mit einem nachsichtigen Blick. »Wir haben bis zuletzt gewartet, weil das *Objekt* noch nicht vor Ort war.« Er wies auf Mr Isidro, der mit der gewissenhaft verschlossenen Tasche die Stufen des Podests hinabstieg. »Der uralte Ritus sieht vor, dass der Schamane das Götzenbild erst kurz vor dem Höhepunkt der Zeremonie aus einem geheimen Versteck holt und zur Kultstätte bringt. Dieses Versteck kann Meilen von der Siedlung seines Stammes entfernt liegen. Auf eigene Faust hätten wir es niemals gefunden.«

Mit einer Mischung aus Mitleid und Verachtung deutete er auf den Leichnam des Mannes mit der Seesternmaske. »Und die Wilden hätten sich eher zu Tode foltern lassen, als uns zu verraten, wo es sich befindet.«

Fulton stieß ein Schnauben aus und fischte eine halb gerauchte Zigarre aus seiner Brusttasche. Während er sie anzündete, glotzte er die Tasche in Mr Isidros Arm neugierig an. »Ziemlich viel Aufwand für eine alte Steinfigur.« Er stieß eine Rauchwolke aus, die mehrere Sekunden unbeweglich in der stickigen Luft stehen blieb. »Ich wüsste zu gern ...«

In der Ferne ertönte das Startgeräusch eines großen Helikopters. Der Weißhaarige bewegte ein weiteres Mal kaum merklich die Hand, worauf Mr Isidro zum Rand der Lichtung marschierte und Anstalten machte, zwischen den Farnbüschen zu verschwinden. Als er die Zweige beiseitebog, schnellte vor ihm unvermittelt der schlanke grüne Kopf eines Baumpythons herab. Mehrere Herzschräge lang starrten Reptil und Asiat einander in die

Augen. Die gespaltene Zunge des Pythons schnellte aus seinem geschuppten Maul – einmal, zweimal ...

Und dann, keinen Wimpernschlag später, baumelte nur noch der kopflose Leib der toten Schlange aus dem Geäst.

Ohne den zuckenden Kadaver eines weiteren Blickes zu würdigen, setzte sich Mr Isidro wieder in Bewegung. Mit einer routinierten Bewegung schob er das kleine, beidseitig geschliffene Messer in sein Jackett zurück, das er im Bruchteil einer Sekunde gezückt hatte, und verschwand im Buschwerk, wobei er eine alte japanische Weise vor sich hinpiffte.

»Sie wüssten zu gern – was?« Mit der Andeutung eines Lächelns wandte sich der Weißhaarige an Sergeant Fulton.

Der Sergeant schluckte. »Ich, also ... Die ganze Operation hat ein kleines Vermögen gekostet.« Er paffte nervös an seiner Zigarre. »Dieses mickrige Artefakt ... Ist es das tatsächlich wert?«

Der Rollstuhlfahrer betrachtete versonnen einen goldenen Siegelring am Mittelfinger seiner rechten Hand. Ein zackiges S war ins Zentrum des Ovals eingraviert. »Wenn Sie damit meinen, ob mir irgendein Museum auf der Welt auch nur ein Zehntel dessen dafür zahlen würde, was ich für die Bergung dieses Götzenbildes investiert habe, so lautet die Antwort: nein.«

»Aber wozu ...«

Die Augen des Mannes mit dem weißen Haar verengten sich. Er fixierte sein Gegenüber kalt. »Glauben Sie mir, Sergeant: Sie *wollen* nicht wissen, wozu ich dieses Artefakt benötige. Sie würden mir ohnehin nicht glauben, wenn ich es Ihnen verriete.«

Damit wendete er seinen Rollstuhl, steuerte ihn über den unebenen Boden der Lichtung und verschwand im Grün des Dschungels.



# 1

8.000 METER ÜBER DEM SÜDLICHEN POLARKREIS,  
04. APRIL 2013

Der Geräuschpegel im Innern des Flugzeugs war enorm. Das Dröhnen der vier Propellermotoren drang so gut wie ungedämpft in den Innenraum, wo es von den unverkleideten Stahlwänden noch verstärkt wurde. Henry war in seinem Leben schon mit den verschiedensten Flugzeugtypen geflogen, von einmotorigen Cessnas bis hin zu der komfortablen Boeing 747, die ihn tags zuvor von Toronto nach Neuseeland gebracht hatte. So laut wie in dieser Maschine war es noch nie gewesen.

Aber er war schließlich auch noch nie zuvor in die Antarktis geflogen.

Henry spürte, wie sich ein vorfreudiges Kribbeln in seinem Magen breitmachte, als ihm das Ziel seiner Reise wieder bewusst wurde: er, Henry Wilkins, in der Antarktis – der kältesten, abgelegensten, der lebensfeindlichsten Region der Erde. Die ganze Sache war total verrückt. Doch das machte sie nur umso aufregender.

Grinsend ließ sich Henry gegen das rote Kunststoffnetz sinken, das die Rückenlehne der unbequemen Sitzbank bildete.

Die Hercules LC-130 war eigentlich ein reines Transportflugzeug, was man vor allem daran merkte, dass

es keine ordentliche Bestuhlung gab. Zwei mit dünnen Kissenauflagen gepolsterte Metallbänke an den Längsseiten stellten die einzigen Sitzgelegenheiten dar, die sich die Passagiere zu allem Überfluss auch noch mit ihrem Gepäck teilen mussten. Und das war, dem Ziel der Reise angemessen, nicht wenig.

»Atzöhnaut, as?«

Henry drehte den Kopf. Ihm gegenüber, eingekeilt zwischen Taschen, Rucksäcken und Kisten, hockte die schwächliche Gestalt von Professor Albrecht, dem Henry seine Anwesenheit an Bord zu verdanken hatte.

»Wie bitte? Was haben Sie gesagt?«, brüllte Henry zurück.

»Ich sagte: Ganz schön laut, was?«, wiederholte der Professor, wobei er übertrieben die Lippen bewegte, damit Henry ihn besser verstehen konnte. »Du solltest auch welche von *denen* hier anlegen!« Er deutete auf die leuchtend roten Stopfen, die rechts und links aus seinen Ohren hervorstanden. Es waren Gehörschutzeinsätze, die einer der Piloten vor dem Start ausgeteilt hatte. Dummerweise hatte er vergessen dazuzusagen, dass man das gummiartige Material vor dem Einsetzen zusammendrücken musste. Professor Albrecht hatte darauf verzichtet – mit dem Resultat, dass er die Stöpsel kaum zu einem Drittel in seine Gehörgänge hineinbekommen hatte. Henry winkte dankend ab und drehte den Kopf, damit der Professor sein Grinsen nicht bemerkte.

Wenn man nicht wusste, dass Professor Hilmar Albrecht ein Wissenschaftler von internationalem Rang war, konnte man den kleinen Mann leicht für einen vertrottelten Bücherwurm halten. Der kugelrunde Kopf mit dem kurz geschorenen Haar saß tief zwischen schmalen Schultern, die dicken Gläser seiner runden Drahtgestellbrille vergrößerten seine Augen auf die Größe von

Zweidollarmünzen. Hinzu kam, dass er durch seine gebückte Statur mit dem vorstehenden Bauch grundsätzlich schlecht angezogen wirkte, ganz gleich, was er trug. Auch jetzt, eingehüllt in mehrere Schichten dick gepolsterter Expeditionskleidung, sah er aus, als wären alle Kleidungsstücke entweder drei Nummern zu groß, falsch zugeknöpft oder als trüge er sie schlicht und ergreifend verkehrt herum.

Henry wusste, dass viele Studenten den Professor für einen komischen Kauz hielten – ein Ruf, zu dem zweifellos auch seine Vorliebe für hoffnungslos veraltete Redensarten beigetragen hatte. Diejenigen, die sich etwas eingehender mit ihrem Studienfach auseinandersetzten, stellten allerdings bald fest, dass der deutschstämmige Wissenschaftler zu einer kleinen, weltweit anerkannten Gruppe von Experten auf dem Gebiet der Archäologie zählte. Auf seinen Forschungsreisen hatte er etliche aufsehenerregende Funde gemacht, seine Lehrbücher galten unter Archäologiestudenten als Standardwerke.

»Sapperlot!«, rief Professor Albrecht plötzlich aus. »Was freue ich mich auf Donalds Gesicht, wenn er sieht, wen wir ihm mitbringen! Dein Vater wird Augen machen, das verspreche ich dir.« Er zwinkerte Henry zu und widmete sich wieder dem Buch, das aufgeschlagen auf seinem Schoß lag.

*Sapperlot* – so sprach heute kein Mensch mehr. Henry grinste erneut. Er kannte Hilmar Albrecht schon, seit er ein kleiner Junge war. Der Professor war ein langjähriger Freund seines Vaters, die beiden hatten gut und gern ein Dutzend Expeditionen zusammen bestritten. Mehr als einmal war es vorgekommen, dass einer von ihnen dem anderen um die halbe Welt nachreiste, wenn es um eine spektakuläre Entdeckung ging.

So wie jetzt.

Henrys Vater, Dr. Donald Wilkins, war Anthropologe. Er zog, bewaffnet mit Geologenhammer und Lupe, rund um den Globus, auf der Suche nach Hinterlassenschaften vergangener Kulturen. Wenn er ausnahmsweise einmal nicht unterwegs war, hielt er an der Universität von Toronto Vorlesungen oder arbeitete an einer Monografie zum Thema »Vergessene Kulte und Riten«, seinem Spezialgebiet.

In den vergangenen zwanzig Jahren hatte Donald Wilkins sämtliche Erdteile bereist – alle bis auf die Antarktis. Der südlichste aller Kontinente war seit Menschengedenken unbesiedelt, weshalb er nie ein lohnendes Ziel für anthropologische Forschungen dargestellt hatte.

Umso größer war die Aufregung gewesen, als Henrys Vater vor etwa sieben Wochen im Internet auf den Bericht einer Gruppe norwegischer Glaziologen gestoßen war. Die Forscher waren bei der Entnahme von Eisproben in der Antarktis überraschend auf Grundgestein gestoßen. Bei der folgenden Untersuchung hatten sie darin uralte Markierungen entdeckt, bei denen es sich möglicherweise um Schriftzeichen handelte – ein gefundenes Fressen für jeden Erforscher vergangener Kulturen. Dr. Wilkins hatte sich in Rekordzeit von allen Verpflichtungen an der Uni freigemacht, ein zwölköpfiges Team aus Wissenschaftlern und Technikern zusammengetrommelt und war mit der nächsten verfügbaren Maschine gen Süden geflogen.

Henry wurde unsanft aus seinen Gedanken gerissen, als das Flugzeug abrupt in die Tiefe sackte. Die Motoren heulten widerwillig auf, und nur mühsam gewann die LC-130 wieder an Höhe. Noch einmal bockte die schwere Maschine wie ein Esel, der seinen Reiter abzuwerfen versucht, dann stabilisierte sich der Flug.

Als er sicher war, dass keine Turbulenzen mehr folgen würden, ließ Henry das rote Kunststoffnetz los, an dem er

sich aus Reflex festgeklammert hatte. Er bückte sich und hob das Buch vom Boden auf, das dem Professor bei dem ruppigen Flugmanöver heruntergefallen war.

»Ach du grüne Neune! Danke, Henry.«

Hilmar Albrecht wirkte auffallend blass um die Nase. Henry lächelte dem kleinen Archäologen aufmunternd zu, bevor seine Gedanken wieder zu seinem Vater zurückwanderten.

In den ersten Tagen nach seiner Abreise hatte Donald Wilkins noch E-Mails in die Heimat gesendet. Trotz des stichwortartigen Stils sprühten die kurzen Botschaften nur so vor Begeisterung – die fanatische Neugier des Forschers, der etwas bislang Unbekanntes zu entdecken hofft.

Die letzte Mail lag mittlerweile über drei Wochen zurück. Henry machte sich wegen der Funkstille keine Sorgen. Er kannte seinen Vater: Wenn Donald Wilkins etwas Aufsehererregendes in der Mache hatte, vergaß er mit schöner Regelmäßigkeit die Welt um sich herum. Er meldete sich erst zurück, wenn er, bepackt mit zentnerweise Proben, Fotos und Aufzeichnungen, wieder am Flughafen von Toronto stand.

Henry kam mit dieser Marotte seines Vaters zurecht. Seine Mutter dagegen, Amber Wilkins, hatte die Ungewissheiten, die der Beruf ihres Mannes mit sich brachte, stets gehasst. Ein ums andere Mal hatte sie ihn gebeten, seine Forschungsaktivitäten zu reduzieren und mehr Zeit zu Hause zu verbringen. Schließlich hatte Henrys Vater eingewilligt. Er sagte eine Exkursion nach Mexiko ab und brach stattdessen mit seiner Frau zu einem Segelurlaub auf dem Lake Ontario auf.

Der Rest war traurige Geschichte.

Ein paar Monate nach ihrem tödlichen Unfall war Henry nach Collingwood gezogen, in ein Internat zwei



Autostunden von Toronto entfernt. Es war seine eigene Entscheidung gewesen. Er wollte nicht länger in seinem Elternhaus bleiben, wo ihn alles an seine Mutter erinnerte. Darüber hinaus war ihm klar, dass sein Vater als Alleinerziehender das Reisen würde aufgeben müssen. Dafür wollte er nicht verantwortlich sein.

Nach anfänglichen Eingewöhnungsschwierigkeiten gefiel es ihm in Collingwood immer besser. Neben der Schule spielte er Basketball, war Mitglied im Fechtverein, ging viermal in der Woche schwimmen und leitete einen Informatikkurs für jüngere Schüler. Darüber hinaus fuhr er seit dem letzten Sommer jedes zweite Wochenende die Küste des Lake Huron hinauf und nahm Paragliding-Unterricht. Bei einem derart vollen Programm kam es nicht selten vor, dass ihm das Ausbleiben von Mails seines Vaters erst auffiel, wenn dieser lachend am Telefon verkündete, er sei längst wieder zurück.

Donald Wilkins konnte auf sich selbst aufpassen. Drei Wochen ohne Nachricht von ihm waren kein Grund, sich Sorgen zu machen.

Unvermittelt heulten die Motoren des Flugzeugs von Neuem auf. Die LC-130 wurde nach rechts geschleudert, als wäre sie von einer riesigen Faust getroffen worden. Professor Albrecht klammerte sich stöhnend am Gepäcknetz der gegenüberliegenden Sitzbank fest.

In diesem Moment rief eine weibliche Stimme irgendwo rechts von Henry: »Diese Turbulenzen dürften erst der Anfang sein. Ziemlich hirnverbrannte Idee, mitten in den antarktischen Winter hineinzufiegen. Findest du nicht auch, Henry?«

Ein Haufen zum Bersten gefüllter Rucksäcke und Taschen geriet in Bewegung, und dahinter kam der Kopf von Dr. Eileen Cavanaugh zum Vorschein. Die dunkelhaarige Wissenschaftlerin grinste. »Aber wenn

deinen Vater die Neugier packt, ist er unbelehrbar. Dann ist ihm völlig egal, ob am Ziel seiner Reise gerade das schlechteste Wetter der Welt herrscht.« Sie lachte hell. Professor Albrecht, der sich noch immer mit panischem Gesichtsausdruck an seinem Sitz festhielt, starrte sie verständnislos an.

Dr. Cavanaugh unterrichtete Geschichte an der Universität von Toronto. Ein ziemlich lahmes Fach, wie Henry fand. Für eine Historikerin sah sie allerdings ungewöhnlich gut aus: knapp dreißig, langes dunkles Haar, durchtrainierte Figur. Wenn sie Expeditionskleidung trug und ihre Mähne wie jetzt zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte, erinnerte sie frappierend an Lara Croft aus dem Computerspiel *Tomb Raider*.

»Antarktischer Winter?« Henry runzelte die Stirn. Auf ihrem Flug von Toronto nach Neuseeland hatte ihm Professor Albrecht ein Sachbuch über die Antarktis in die Hand gedrückt, damit er sich auf ihr Reiseziel einstellen konnte. Leider war der Band komplett ungebildet und so trocken geschrieben, dass man wahrscheinlich über fünfzig, am besten aber Professor sein musste, um ihn einigermaßen unterhaltsam zu finden. Außerdem hatte das Bordkino der 747 ohne Unterbrechung brandaktuelle Actionfilme gezeigt, und so war Henry nur wenige Seiten über die Einleitung des Buches hinausgekommen. Nun wusste er zwar, dass die Antarktis so groß war wie Australien und Europa zusammen, dass sie mehr Sonnenschein abbekam als Kalifornien, kälter als ein Eisfach sein konnte und unbelebter war als die Sahara, aber er hatte keine Ahnung, wieso man nicht im April zum Südpol fliegen sollte.

Eileen Cavanaugh bemerkte seinen fragenden Blick. Sie umrundete den Gepäckberg und ließ sich neben ihm auf der Bank nieder. »So brauchen wir uns nicht die Seele aus

dem Leib zu brüllen«, verkündete sie. Dann deutete sie auf eines der winzigen runden Bullaugenfenster in der gegenüberliegenden Bordwand. Dahinter war wirbelndes Weiß zu erkennen, wattige Wolkenschichten, die von enormen Auf- und Abwinden durchgequirlt wurden wie Milchshake in einem Mixer.

»Wenn auf der Nordhalbkugel Frühjahr herrscht, so wie jetzt, geht es auf der Südhalbkugel mit Riesenschritten auf den Winter zu«, erklärte sie.

Henry erinnerte sich an etwas, das er vor Jahren einmal in der Schule gelernt hatte. »Die Jahreszeiten sind vertauscht ... weil die Erde schief im Weltraum hängt, nicht wahr?«

»Die Erdachse steht um dreiundzwanzigeneinhalb Grad schräg, um genau zu sein.« Die Wissenschaftlerin nickte zustimmend. »Aufgrund dieser Neigung erreichen die Sonnenstrahlen während bestimmter Perioden einen der beiden Pole nicht. Das Resultat ist die sogenannte Polarnacht: fast vier Monate Dunkelheit, im einen Halbjahr auf der Nordseite, im anderen auf der Südhalbkugel.«

»Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht, Dr. Cavanaugh. Im Gegensatz zu mir.« Henry zuckte zerknirscht mit den Schultern.

»Sag Eileen zu mir. Und meine bescheidenen Kenntnisse habe ich alle *hieraus*.« Sie zog ein dünnes Büchlein aus einer Tasche ihrer Expeditionsmontur. Es war eine knallbunt illustrierte Info-Broschüre über die Antarktis. »Kannst du dir gerne ausleihen. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf: Trau nie einer Lektüreempfehlung von Hilmar Albrecht.«

»Ich werd's mir merken«, erwiderte Henry grinsend. »Was diesen Polarwinter angeht ... Soll das etwa heißen, wir werden dort unten die ganze Zeit im Dunkeln hocken?«

Er verzog das Gesicht. »So hatte ich mir meinen Überraschungsbesuch bei Dad eigentlich nicht vorgestellt.«

Eileen schüttelte den Kopf. »Ganz so schlimm wird es nicht werden. Die südliche Polarnacht beginnt erst Anfang Mai, in manchen Gebieten noch später. Aber schon jetzt dauern die Nächte weit über zwölf Stunden, und das Wetter verschlechtert sich zunehmend.« Sie warf einen mitleidigen Blick zu Professor Albrecht hinüber. Er hockte verkrampft auf seiner Bank, Schweißperlen standen auf seiner Stirn.

»Unser Pilot hat mir vor dem Start anvertraut, dass wir um diese Jahreszeit südlich des Polarkreises mit erheblichen Behinderungen rechnen müssen«, fuhr sie so leise fort, dass Henry sie gerade noch verstehen konnte. »Der antarktische Winter ist eine Zeit der Stürme. Windgeschwindigkeiten von bis zu 150 Stundenkilometern sind keine Seltenheit. Aus diesem Grund fliegt so spät im Jahr normalerweise niemand mehr hinunter. Die letzten Versorgungsflüge für die paar Forschungsstationen, die während des Winters bemannt bleiben, gehen im Februar, spätestens März ab.«

Wie zur Bestätigung ihrer Worte fuhr eine neue Folge heftiger Stöße durch den Rumpf der LC-130. Die Maschine wurde hin und her geschüttelt wie ein Spielzeug. Henry dankte dem Schicksal dafür, dass sein Magen durch das Paragliding-Training ziemlich abgehärtet war.

Professor Albrecht schien diesbezüglich weniger gut gerüstet zu sein. Sein Gesicht hob sich mittlerweile kaum noch von den grau gestrichenen Stahlwänden des Flugzeugs ab. Hektisch begann er, sein Handgepäck zu durchwühlen, offenbar auf der Suche nach einer Spucktüte.

»Phänomenal«, meldete sich in diesem Moment das vierte Mitglied ihrer Gruppe zu Wort. Henry drehte den Kopf und spähte zum Ende der anderen Sitzbank hinunter.

Dr. Duncan Lamont war Facharzt für virale Infektionen und Tropenkrankheiten. Professor Albrecht hatte seinen Universitätskollegen dafür gewonnen, im Rahmen ihrer kleinen Expedition die Funktion des medizinischen Beraters zu übernehmen.

Optisch hatte Lamont nicht viel mit den Ärzten gemein, die Henry bisher kennengelernt hatte. Er war Mitte vierzig, allerdings nur knapp einen Kopf größer als Henry. Mit seiner gedrungenen Statur, dem akkurat gestutzten Oberlippenbart und den strahlend weißen, extrem ebenmäßigen Zähnen wirkte er wie eine Nebenfigur in einem Indiana Jones-Film. Eine positive Nebenfigur wohlgemerkt, kein Scherge der Nazis oder anderer Bösewichter.

Was ihn Henry weiterhin sympathisch machte, war die Tatsache, dass er im Gegensatz zu vielen Erwachsenen keinerlei Berührungsängste zu haben schien, was moderne Technik anging. Unmittelbar nach dem Abflug hatte er es sich mit einigen Decken auf der Bank bequem gemacht und sich in die Bedienung eines Tablet-PCs vertieft, den er nun fasziniert in der Luft schwenkte.

»Wirklich phänomenal«, wiederholte er. »Laut dieser Navigationssoftware haben wir soeben den PSR überflogen.«

»Wie meinen?« Die Stimme des Professors klang gut eine Oktave höher als zu Beginn des Flugs. »Was soll das sein – PSR?«

»Der *Point of Safe Return*.« Lamont richtete sich auf, rutschte ein Stück auf den Professor zu und zog diesem mit spitzen Fingern einen seiner Ohrenstöpsel heraus. »Auch ›Punkt der sicheren Rückkehr‹. So nennt man auf langen Flügen ohne Möglichkeit eines Zwischenstopps jene Stelle, an der mehr als die Hälfte des Treibstoffs verbraucht ist. Von da an ist der Pilot nicht mehr in der Lage, zum



Ausgangsflughafen zurückzukehren. Er kann nur noch stur auf sein Ziel zuhalten – und hoffen, dass er heil ankommt.«

Lamont grinste und ließ seine unnatürlich weißen Zähne aufblitzen, ein Andenken an eine Forschungsreise in den indischen Busch, wie Henry einst von seinem Vater erfahren hatte. Lamont hatte sich dort vor Jahren mit einem unbekannten, extrem aggressiven Virus infiziert, der binnen kürzester Zeit sein komplettes Zahnfleisch zerstörte. Als der Mediziner nach Kanada zurückkehrte, hatte er kaum noch Zähne im Mund. Nur dank der Handwerkskunst moderner Dentaltechniker konnte er ein halbes Jahr später wieder strahlend lächeln.

Mit zitternden Fingern entwand Professor Albrecht dem Arzt seinen Ohrstöpsel und stopfte ihn zurück an seinen Platz. Dabei machte er ein Gesicht, als hätte ihm gerade jemand einen verfaulten Fisch unter die Nase gehalten. Offenbar war er nicht in Stimmung, etwas über den *Point of Safe Return* zu hören.

»Sie sahen schon frischer aus, Hilmar«, stellte Dr. Lamont fest, noch immer lächelnd. »Fühlen Sie sich nicht gut?«

Professor Albrecht schüttelte kläglich den Kopf.

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich habe etwas gegen Reisekrankheit in meinem Handgepäck.« Der Arzt begann, in einer Tasche zu wühlen.

Als Henry den Professor so beobachtete, wurde ihm bewusst, wie eng dessen Freundschaft mit seinem Vater sein musste, wenn Albrecht bereit war, derartige Strapazen auf sich zu nehmen.

Oder wie groß seine Neugier auf das war, was Donald Wilkins im Eis entdeckt hatte.

Instinktiv zog Henry sein Netbook aus der Reisetasche, die angegurtet neben ihm stand, und klappte es auf. Er

hatte sich die Videobotschaft, die sein Vater drei Wochen zuvor an Hilmar Albrecht geschickt hatte, kurz nach dem Start noch einmal angesehen. Ein Druck auf *Play* erweckte das Wiedergabefenster des Medienplayers erneut zum Leben.

Donald Wilkins saß im Computerraum des McMurdo-Camps, der größten US-amerikanischen Forschungsstation in der Antarktis. Sein seitengescheiteltes braunes Haar wirkte ein wenig fettig, die von jahrelanger Ausgrabungsarbeit unter freiem Himmel wettergegerbte Haut etwas blasser als sonst. In seinen hellwachen grünen Augen loderte jedoch das altbekannte Feuer der Begeisterung, welches die Aussicht auf eine wissenschaftliche Entdeckung stets in ihm entfachte.

*»Hilmar! Du glaubst nicht, wie lange wir gebraucht haben, um sämtliche Stellen abzuklappen, an denen die Norweger Proben entnommen haben«, beschwerte sich Dr. Wilkins nach einer kurzen Begrüßung. »Die Burschen waren im Auftrag eines internationalen Unternehmens unterwegs, das anhand von Eisproben die klimatischen Veränderungen in der Antarktis während der letzten 100.000 Jahre erforscht. Nachdem ich die Firma eine Weile gelöchert hatte, stellte man mir ein digitales Log mit den GPS-Daten ihrer Route zur Verfügung. Doch selbst damit waren die Löcher im Eis noch verflucht schwer zu lokalisieren. Lagerplätze und Bohrequipment waren längst abgebaut. Und finde du mal ein kopfgroßes Loch in einer weißen Wüste! Davon abgesehen würdest du nicht glauben, an wie vielen Stellen diese Jungs insgesamt Proben genommen haben.«*

Donald Wilkins stieß einen Seufzer aus.

*»Blöderweise hat keiner von ihnen daran gedacht zu vermerken, bei welcher ihrer Bohrungen sie unter der Eisdecke auf Grundgestein gestoßen sind – Grundgestein*